

Rekonstruktive Sozialisationsforschung

Olaf Behrend · Boris Zizek  
Lalenia Zizek *Hrsg.*

# Autonomie und Bewährung

Grundbegriffe rekonstruktiver  
Sozialisations- und Bildungsforschung



Springer VS

---

# Rekonstruktive Sozialisationsforschung

Reihe herausgegeben von

B. Zizek, Hannover, Deutschland

Wie wir zu dem wurden, was wir sind – so könnte der Fokus eines genuin sozialisationstheoretischen Zuganges auf den Punkt gebracht werden. Im Kontrast zu bildungstheoretischen Ansätzen steht weniger das selbstreflexive, konstituierte Subjekt im Zentrum des Interesses, sondern die es hervorbringenden und tragenden Prozesse und die mehr intuitiven, habituellen Bewältigungsformen.

Die rekonstruktive Sozialisationsforschung dreht den am Werden interessierten Approach um eine Windung weiter, indem sie die Sozialisandin als aktiv welter-schießende Philosophin und Künstlerin modelliert und methodische Verfahren ins Zentrum rückt, die das vorgängige, intuitive und explorativ tastende Verhältnis zur Welt nachzuzeichnen vermögen.

Die Publikationsreihe stellt sich in den Dienst der theoretischen und auch empiri-schen Ausarbeitung des Konzepts ‚Rekonstruktive Sozialisationsforschung‘.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15833>

---

Olaf Behrend · Boris Zizek · Lalenia Zizek  
(Hrsg.)

# Autonomie und Bewährung

Grundbegriffe rekonstruktiver  
Sozialisations- und Bildungsforschung

 Springer VS

*Herausgeber*

Olaf Behrend  
Universität Siegen  
Siegen, Deutschland

Lalena Zizek  
Fachhochschule Potsdam  
Potsdam, Deutschland

Boris Zizek  
Leibniz Universität Hannover  
Hannover, Deutschland

ISSN 2523-8426

ISSN 2523-8434 (electronic)

Rekonstruktive Sozialisationsforschung

ISBN 978-3-658-15808-8

ISBN 978-3-658-15809-5 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-15809-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhalt

1	Einleitung. Zentrale Aspekte von Autonomie und Bewährung für eine rekonstruktive Sozialisationsforschung .....	1
	<i>Olaf Behrend und Boris Zizek</i>	
<b>I</b>	<b>Autonomie</b>	
2	Bewährung und Autonomie in traditionellen Gesellschaften .....	23
	<i>Matthias Jung</i>	
3	Der Sinn des Lebens ist leben. Sinn-Bildungsprozesse chronisch kranker Jugendlicher im Spannungsfeld von Autonomie und Heteronomie .....	39
	<i>Katharina Miketta</i>	
4	Berufliche Krisensituationen und die (Nicht-)Bewährung von Routinen. Eine Annäherung anhand eines Fallbeispiels einer Lehrerin .....	57
	<i>Ingo Wienke</i>	
5	Bewährung und behinderte Autonomie unter dem Leitbild Selbstbestimmung .....	71
	<i>Nadine Schallenkammer</i>	

## II **Bewährung**

6	Handling Probation-Seekers. Towards a Positive Education . . . . .	89
	<i>Boris Zizek</i>	
7	Autonomie und Bewährung im Kontext einer säkularisierten Transzendenz . . . . .	101
	<i>Manuel Franzmann</i>	
8	Unterricht als Bewährungssituation. Versuch, einen soziologischen Begriff für das Verständnis von Unterricht fruchtbar zu machen . . . . .	125
	<i>Johannes Twardella</i>	
9	Wie Kinder in schwierigen Sozialisationskontexten das förderliche Gefühl von Bewährung entwickeln. Aktuelle und zukünftige Herausforderungen für die Pädagogik . . . . .	143
	<i>Lalena Zizek</i>	
10	The Figure of Probation as a Means of Accessing the Client's Subjectivity: An Exemplary Reconstruction of the Structural Problems of Social Work . . . . .	153
	<i>Ilmari Rostila</i>	
	Die Autorinnen und Autoren . . . . .	179



# Einleitung

# 1

## Zentrale Aspekte von Autonomie und Bewährung für eine rekonstruktive Sozialisationsforschung

Olaf Behrend und Boris Zizek

### 1.1 Vorbemerkung

Autonomie- und Bewährungsbegriff sind in der rekonstruktiven Sozialisationsforschung traditionell von zentraler Bedeutung; zugleich sind beide Begriffe in den gegenwärtigen theoretischen Diskursen, vor allem zu Subjekt und Bildung, unterrepräsentiert. Diese Einschätzung stand am Anfang der Idee und Realisierung von zwei Tagungen, die wir in den Jahren 2013 und 2014 zu diesen Begriffen organisierten.<sup>1</sup> Dieser Sammelband dokumentiert die Auseinandersetzung mit den Begriffen im Kontext der genannten Tagungen.

In der vorliegenden Einleitung geht es uns nun darum, die beiden Konzepte hinsichtlich ihrer theoretischen Traditionen, ihres Verhältnisses zueinander wie auch ihrer impliziten Form der Konzeptualisierung von Lebenspraxis, Vergemeinschaftung (Familie) und Subjektivität konturenscharf zu skizzieren und damit einige ihrer Implikationen offen zu legen. Es geht hier also nicht um eine systematische Bestimmung der beiden Begriffe. Wir verbinden damit eine bescheidene Hoffnung, nämlich angesichts der verschärften Dominanz der quantitativ-subsumtionslogischen Forschung die rekonstruktiven wie theorieaffinen Forschungstraditionen und ihre Konzepte gleichsam wetterfest zu machen und für (junge wie alte) Novizen konzeptuell zugänglich zu halten.

---

1 Ferner war die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Objektive Hermeneutik im Jahr 2016 den Konzepten Autonomie und Bildung gewidmet; einige der hier versammelten Autoren trugen auch dort vor.

## 1.2 Autonomie

Der Autonomiebegriff ist der ältere und der konnotationsreichere der beiden. Historisch nimmt er seinen Ausgang bei den Griechen: „Die A. wurde etwa seit der Mitte des 5. Jh. das vielfach geforderte und nie vollständig erreichte Ziel der griechischen Stadtstaaten, mittels dessen diese sich eine gewisse Selbstständigkeit und insbesondere das Recht zu wahren suchten, die eigenen inneren Angelegenheiten unabhängig von einer anderen Macht bestimmen zu können“ (vgl. HWPh, Bd I, S. 701). Ausgehend von dieser weiten Bedeutung erfahre der Begriff, so der Handbucheintrag weiter unten, eine Einschränkung bei Thukydides, in dem er das Konzept, anlässlich des Friedensvertragsschlusses der Athener mit den Lakadaimoniern, in einem eingeschränkten Sinne verwende. Er bezieht es auf die im Vertragsschluss festgehaltene Regelung, dass dem Tempel des Apollon zu Delphi, dem zugehörigen Tempelbezirk und der Stadt Delphi eine innere Gesetzgebung als Autonomie eingeräumt wird; Finanzhoheit (Steuereinzug und Münzrecht) und Gerichtsbarkeit werden hingegen dem attischen Reich zugeordnet. D. h. politische Autonomie war eine begrenzte und kontextualisierte. Sophokles ist der bekannteste der wenigen auf uns gekommenen Autoren der Antike, der den Autonomiebegriff verwendet und das in einer aufschlussreichen, quasi proto-soziologischen Weise. In der zweiten Szenen des dritten Aktes erwidert der Chor Antigone, die über ihre Lage, wegen der Strafe des Kreons kein Leben mehr führen zu dürfen, klagt, wie folgt: „Nicht zehrender Krankheit erlagst Du, empfangst nicht des Schwertes blutigen Lohn, sondern lebend nach eigenem Gesetz allein, entschrittst Du lebendig zum Hades“ (ebd.).<sup>2</sup>

Hintergrund der Strafe (faktisch ein Todesurteil) ist bekannter Maßen, dass Antigone ihren Bruder begraben hat, was ihr als Akt (in einer ganzen Reihe von Taten) des Ungehorsams gegenüber Kreon, ihrem mütterlichen Onkel, ausgelegt wird. Dabei steht das politische Moment für Antigone nicht im Vordergrund. Den toten Bruder unbedingt zu beerdigen, bringt vielmehr eine wirkliche, unhinterfragte Bindung an elementare Regeln der Sozialität zum Ausdruck und Antigone schlussendlich in die Situation des eigenen Todes als Strafe. Autonom hieran ist, dass Antigone sich für etwas entscheidet und damit eine Bindung an etwas Allge-

---

2 Hölderlin übersetzte diese Passage wie folgt: „Verderbend trifft dich Krankheit nicht, Nicht für das Schwert empfängst du Handlohn. Dein eigen Leben lebend, unter den Sterblichen einzig, Gehst du hinab, in die Welt der Toten.“ Katharina Miketta verweist in ihrem Beitrag mit Käte Meyer-Drawe auch auf diese Stelle der Antigone und hebt die Ebene der negativen Konnotation der Zuschreibung „autonom“ („dein eigen Leben lebend“) hervor.

meines realisiert, was ihr Leben transzendiert.<sup>3</sup> Zugleich lehnt sie die partikulare Anordnung des Onkels ab. In diesem dramatischen Ausnahmebeispiel kommt Sophokles der späteren Begriffsverwendung durchaus nahe. Denn als autonom wäre in dieser Lesart ein Handeln nicht zu bezeichnen, welches sich ausschließlich dem Gehorsam bzw. der Realisierung des Eigennutz oder maximaler Verfolgung von Interessen dient, die sich ein Subjekt zu Eigen gemacht hat. Autonomie realisiert sich in diesem Beispiel darin, in einem konkreten Kontext sich mit seiner Entscheidung an etwas *Allgemeines* (hier: die Achtung des Bruders; weitere Möglichkeiten: Regeln der sozialen Kooperation oder ein Sittengesetz etc.)<sup>4</sup> zu binden und einen absoluten individuellen Autonomieanspruch zu relativieren.<sup>5</sup>

Die Aufklärung stellt den wesentlichen Ausgangspunkt für diese, bis heute dominierende Verwendungsweise des Autonomiebegriffs dar. Nach Kant realisiert sich Autonomie, grob zusammenfassend ausgedrückt, in der Freiheit des Menschen, sich willentlich für vernünftige Handlungsmotive entscheiden und diesen den Vorrang vor sinnlichen Antrieben einräumen zu können. In der kantschen Bestimmung ist Autonomie also in der Idee der Freiheit bzw. der empirischen Möglichkeit des freien Willens begründet. Autonomie und Sittlichkeit fallen somit bei Kant im Willen in eins (s. HWPh, Bd. 1, S. 909). Sittlich autonom ist der Wille bei Kant dann, wenn er einem vernünftigen, selbstauferlegten Gesetz folgt; heteronom ist er, wenn er einem Trieb folgt. Insofern ist sittliche Autonomie die Realisierung des Sittengesetzes des kategorischen Imperativs. In dieser zentralen Hinsicht entspricht Kants Bestimmung der Autonomie der Verwendung bei Sophokles, dessen Autonomiebegriff oben veranschaulicht wurde. Was folgt aus Kant *und* Sophokles? Politische Freiheit, nur zu erringen und zu verteidigen in der Sphäre des Politischen als autonomer Sphäre, ist *die* Vorbedingung für die Realisierbarkeit von Autonomie, individu-

- 
- 3 Nicht zuletzt deshalb geht Hegel in der „Phänomenologie der Wahrnehmung“ auf Antigone und die nämliche Beerdigung als elementare familiäre Form der Realisierung von Sittlichkeit ein.
  - 4 In diesem Sinne haben etwa auch Jean Piaget und Lawrence Kohlberg autonome bzw. post-konventionelle Moralität gegenüber konventioneller Moralität akzentuiert. Die Orientierung am *Geiste des Spiels* bzw. der Kooperation (Piaget 1983, S. 92) oder an *Prinzipien* (Kohlberg 1996, S. 64) ermöglicht es, sich gegenüber den vorhandenen Regeln bzw. Konventionen kritisch zu verhalten (Zizek 2012, 2018).
  - 5 Die Verwendung des Begriffs der Autonomie in der Biologie scheint homolog. In dieser bezeichnet der Begriff sowohl a. die Abgrenzung von Organismen von anderen Organismen als auch b. die Eigengesetzlichkeit von innerorganismischen Prozessen, die selbst autonom ablaufen und als solche Leben, man könnte auch sagen, organismische Autonomie, ermöglichen und konstituieren. Gleichwohl liegt immer eine Integration von solchen autonomen Organismen in komplexere Systeme als Überlebensbedingung vor. Insofern ist Autonomie in der Biologie von allgemeinen Zusammenhängen abhängig.

eller wie kollektiver. Individuelle Autonomie kann es ohne politische Autonomie *nicht* geben. Hierin liegen bis heute Errungenschaft und universaler Anspruch der Aufklärung, wie zuletzt Bodo Flaig sehr klar darlegt (Flaig 2017).

Hegels Begriff der Sittlichkeit ergänzt und konkretisiert diesen Argumentzusammenhang dergestalt, könnte man grob zusammenfassen, dass die Realisierungsbedingungen der bürgerlichen Kultur (Staat, bürgerliche Gesellschaft) explizierbar werden und mit (der an sich unvollkommenen Weise) der Natürlichkeit verbunden bleiben. Hegel macht dafür die im Paar begründete und von ihm ausgehende Familie als Sphäre kenntlich, der das Sittliche zu Grunde liegt, und in der der Einzelne Mitglied ist sowie zugleich zu einer autonomen Person erzogen wird und heranwachsen kann. Ohne diesen wiederum autonomen familiären Zusammenhang wären nach Hegel bürgerliche Gesellschaft und Staat nicht realisierbar – und andersherum, eben dialektisch.

Der Begriff des Sittengesetzes wird nun aber in seiner weiteren Verwendungsweise mehr und mehr als etwas Individuelles und vom historischen Kontext abhängiges begriffen. In den radikalsten Varianten wird „Autonomie“ (fraglich, ob der Begriff dann noch angemessen ist) von einer sittengesetzlichen Lesart *völlig* abstrahiert, indem auch die Verfolgung von partikularen Wünschen und Trieben als Ausdruck von Autonomie begriffen wird. Nietzsche stellt diesbezüglich quasi den Gegenpol zu Kant und Hegel dar, indem er die Orientierung des autonomen, übersittlichen bzw. souveränen Individuums an individueller Autonomie eine Orientierung des vorhistorischen Subjekts an der Sittlichkeit der Sitte gegenüberstellt und somit das Bedingungsgefüge im individuellen Gewissen auflöst bzw. aufhebt, „denn“, so Nietzsche, „autonom und sittlich schließt sich aus“ (s. Genealogie der Moral II, § 2). Beim Wort genommen (was bei Nietzsche stets auch riskant ist), ist Nietzsche Bezugspunkt für postmoderne, poststrukturalistische und sozialkonstruktivistische Positionen, die den angezeigten Zusammenhang von Politik, Sittlichkeit und Autonomie nicht mehr positiv denken können oder wollen.

Historisch-genetisch wäre die Begriffsbildung aber eben auch politisch weiter zu denken: Ist bis zur Frühaufklärung der Träger der politischen Autonomie nur einer, eben der absolute Souverän, der auch den Körper des Staates repräsentiert, so sind es am Ende dieser Phase die vielen, freien Subjekte als Bürger, die, so könnte man Quentin Skinner (2012) zusammenfassen, kollektiv *der Idee* des bürgerlich-liberalen Staates einen fiktionalen Körper geben und Realität werden lassen.

Ästhetisch reflektiert findet sich der Prozess des radikalen Wandels des politischen Autonomiekonzeptes vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft, wie Ivan Nagel darlegt, in den Opern Mozarts. Autonomie und Bewährung des frühmodernen Subjekts („Idomeneo“ und „la clemenza de Tito“) auf der einen und des neuen, modernen Subjekts („Zauberflöte“, „Hochzeit des Figaros“), auf der anderen Seite,

bringe Mozart ästhetisch zur Darstellung. So bezeichnet Nagel die Zauberflöte interessanter Weise als „Bewährungsober“ (1985, S. 33); Nagel bringt damit die schlagartig 1789 dem Prinzip nach manifest gewordenen Handlungsmöglichkeitenräume der bürgerlichen Kultur und deren Grenzen mit der Formel „Autonomie und Gnade“ auf einen ästhetischen Begriff, der das utopische Moment des Kunstwerks (Gnade statt Scheitern) aufhebt. Goethe hat im *Werther* diese Übergangsproblematik im 1774 erschienenen, gleichnamigen Briefroman gestaltet. In einer waghalsig und unerhört erscheinenden Weise entfaltet der junge Werther in seinen Briefen an seinen besten Freund in einer noch durch und durch konventionell geprägten, sozialen Umwelt eine Perspektive, die das Individuum in seiner biographischen Verflochtenheit und entsprechenden Bedingtheit empathisch in den Blick nimmt und gegenüber den vermeintlichen Systemzwängen stark macht (Zizek 2012). Welche Turbulenzen dieser Entwicklungsprozess biographisch zu erzeugen vermag, wird daran deutlich, dass erst der fiktive *Herausgeber* der Briefsammlung den nächsten Schritt zurück zur Allgemeinheit meistert. Ihm erst gelingt es, die von ihm ausdrücklich anerkannten Bemühungen Werthers mit der Möglichkeit zusammen zu denken, dass eine solche *gute Seele* vielleicht auch einen Anteil an der jeweiligen problematischen Situation haben könnte.

Der *Sturm und Drang*, dessen vielleicht profiliertester Vertreter Goethes *Werther* war, lässt sich übrigens als Vorläufer der Romantik charakterisieren (ebd. 2012).<sup>6</sup>

Was die Romantik dann weiterhin aufdeckte sind die Grenzen des Prinzips des freien Willens und die kulturellen (resp. gesellschaftlichen) Bedingtheiten der Realisierungsweisen von Autonomie (wenn man so will, bereits Herders großes Thema) – und damit auch die sukzessive Einsicht in die Notwendigkeit der kollektiv-politischen Organisation von Solidarität, als Hilfe und Gnade u. a. im Sozialstaat. Philosophisch wird die soziale Gebundenheit des abstrakten Konstrukts des freien Willens mit dem alten Begriff vom Sittengesetz zum Ausdruck gebracht, der – bis heute – der zunehmend individuierten wie säkularisierten Autonomierealisierung ihre Gültigkeits- oder Authentizitätsmaßstäbe und damit Gelingensbedingungen verleiht (s. Manuel Franzmanns Ausführungen im vorliegenden Band). Empirisch findet das Sittengesetz bzw. Sittlichkeit seine primäre Realisierung und Grundlage in der Familie bzw. in vorbürgerlichen Kulturen in der Familialität eines Stam-

---

6 Mit dem Hegelschüler Karl Rosenkranz kann die Romantik in den Sturm und Drang vordatiert werden. Die romantische „[...] Schule unterscheidet sich in der Poesie als solcher sehr wenig von derjenigen, welche wir vor ihr als die Sturm- und Drangperiode zu bezeichnen gewohnt sind. Heinse, Maler Müller, Lenz, Klinger, Göthe sind vollkommen eben so romantische Dichter, als Tieck, Brentano usw.“ (Rosenkranz 1839, S. 278).

mes oder Clans.<sup>7</sup> Was früher, in vorbürgerlich-traditionellen Kulturen aus Sicht der Leute (Matthias Jung handelt u. a. davon in seinem Beitrag im vorliegenden Band), ein ehernes Sittengesetz sein sollte, ist heute ein, zumindest vordergründig, anomisches Feld von vermeintlichen Wahlfreiheiten, kulturellen Anerkennungskämpfen, Deprofessionalisierung und (strategischen) (Selbst-)Täuschungen. Die Behauptung aber, dass es ein elementares Sittengesetz nicht mehr gäbe, gehört tendenziell schon zu letzteren.

Der Autonomiebegriff, der sich primär dem Subjekt zuwendet, steht bis weit ins zwanzigste Jahrhundert in den sich ausdifferenzierenden Kultur- und Sozialwissenschaften weniger im Vordergrund. Es ging – sieht man von der Psychoanalyse ab – in diesen Erfahrungswissenschaften zunächst mehr um die Mannigfaltigkeit der kulturellen Verschiedenheiten der Realisierungsweisen von Autonomie. D. h. kulturelle und ethnische Deutungen von Rahmenbedingungen der individuellen wie kollektiven Entstehungsbedingungen und Realisierungsweisen von Autonomie wurden verstärkt in Ethnologie und Soziologie erforscht und diskutiert. Es war die Psychoanalyse, die in dieser Zeit dem Begriff der Autonomie einen Ort der erfahrungswissenschaftlichen Fundierung in der individuellen Ontogenese des Subjekts vorhielt. Ab den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts kam es dann zur Etablierung der Biographie- bzw. fallrekonstruktiven Forschung in der deutschen Soziologie, die sich auch am Autonomiebegriff der Psychoanalyse orientierte und in ihr zudem theoretisch einen Ausgangspunkt hatte. Zugleich gewann der Begriff auch in der Pädagogik bzw. den Erziehungswissenschaften (wieder) verstärkt an Bedeutung.

Das Konzept der Autonomie umfasst in seinen heutigen Verwendungsweisen in der rekonstruktiven Sozialisationsforschung wesentlich immer, zumindest implizit, die Verfügungsmöglichkeit über selbstbestimmte Handlungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung von ‚allgemein-sozialen Regeln‘. Es kann sich bei letzteren um ein oben erwähntes Sittengesetz handeln; es kann sich auch, insbesondere unter den Sonderbedingungen der Adoleszenz, um die Normen einer Peergroup oder Subkultur handeln, wobei diese auch auf ‚allgemein-soziale Regeln‘ referieren, insbesondere wenn die Peergroup sich gezielt mit der Verletzung solcher Regeln beschäftigt.

Aber auch kleine Kinder versuchen Autonomie zu erlangen. Das wird beispielsweise am anderthalbjährigen Kind nach außen hin erkennbar, wenn es seinen Körper, wie es Merleau-Ponty (1966) eindrücklich darstellt, als sein persönliches

---

7 Die nachbürgerliche Kultur der heutigen, neuen Mittelschicht weist interessanter Weise ja ebenfalls neo-tribale Tendenzen auf, die sich aber auf je einzelfamiliärer Ebene realisieren, so dass man quasi jede Kernfamilie als ihren eigenen Stamm betrachten müsste.

‚Eigentum‘ betrachtet und sich im sozialisatorischen Normalfall als selbstbestimmt (was in diesem Alter bedeutet: alle- und allesbestimmend) erlebt und entsprechend handelt. Um die Beachtung dieses Erlebens kämpfen Kinder dieses Alters mit Vehemenz. Zugleich werden die Rahmenbedingungen dieses Prozesses kulturspezifisch unterschiedlich ausgestaltet, wie es Erikson in „Kindheit und Gesellschaft“ darlegt. Das kindliche und jugendliche Subjekt verstößt aus Autonomiestreben auch immer gegen die kulturellen Muster, die es sich als konkret kulturelle Realisierungsweise des Sittengesetzes aneignen soll. Denn Autonomie ist, neben sozialer Bindung (relatedness) und (Selbst-)Wirksamkeit (competence), eines der drei angeborenen psychischen Grundbedürfnisse, wie die beiden Psychologen Edward L. Deci und Richard M. Ryan in ihrer, für die rekonstruktive Bildungsforschung wertvollen, *Selbstbestimmungstheorie der menschlichen Motivation* ausführen (1993, 2000).

Mit Deci und Ryan erfährt das Konzept der Autonomie, so wie Kant es formuliert, eine wirklich wesentliche Erweiterung (und in gewisser Weise auch Rückbindung an Sophokles): Es ist nicht die Aufklärung, die nur den aufgeklärt Denkenden Autonomie eröffnet. Es handelt sich vielmehr, so die beiden Autoren, um ein angeborenes psychisches, wir würden sagen: psychosoziales, Bedürfnis.

Kants Konzept wäre dann eines des erwachsenen Subjekts und der zugehörigen Kultur, welche die erwachsenen Subjekte ja nach wie vor verantworten und an die nächste Generation weiter geben. Das heißt: Erziehung tut Not, solange die Elterngeneration ihre Kinder auf ein Leben in der präsenten materiellen wie ideellen Kultur vorbereiten will. D. h. es gibt kulturell viele verschiedene Weisen der Realisierung von Autonomie. Das Subjekt ist dabei ein Träger von Autonomie – neben anderen, als da wären: die Familie, die Sesshaftigkeitsgruppe, der Stamm, die Partei, die Nation, der Staat, das Unternehmen, die Befreiungsbewegung, etc. Daraus folgt, dass Autonomie ein Begriff ist, der auf einer elementarerer konzeptuellen Ebene konstituiert ist als der der kulturellen oder gesellschaftlichen Norm. Er ist, ähnlich wie der Regelbegriff, eine Prämisse von Lebenspraxis, und daher eben ein psychosoziales Grundbedürfnis. Welches Muster des Autonomiestrebens sich vor dem Hintergrund der individuellen Dispositionen bildet, wird in den kulturell-sozialisatorischen Bildungsprozessen zunächst familiär und später dann vor allem schulisch geprägt und ontogenetisch Seitens des Kindes – auch als Teil einer Peergroup<sup>8</sup> – zunehmend konstruiert.

---

8 Wie und in welcher Weise Peergroupbildung heute noch gelingt, wäre zu reflektieren. Ganztagschule sowie der Bildungsfuror der Mittelschichtkultur scheinen eine autonome und unkontrollierte Peergroupbildung zurückzudrängen, und die Jugendlichen zugleich allein zu lassen. Das hat bereits Konsequenzen hinsichtlich der Entwicklung der Gerechtigkeitsideale und Kooperationserfahrungen der jüngeren Generationen; eine

Was passiert nun, wenn dieser und andere psychosoziale Bedürfnisprozesse beim Kind oder Jugendlichen durch insbesondere Missachtung, Überforderung, übermäßige Kontrolle – sowohl des Kindes als auch der Peergroup; dem heutigen Hauptproblem von Schule – oder Zurückweisung behindert werden? Es entstehen, so Deci und Ryan weiter, defensive oder selbstschützende Prozesse, die unter den *nichtunterstützenden Bedingungen* funktional nützlich sind. Diese Prozesse umfassen, so die beiden weiter, die Tendenz, psychische Strukturen eher aufzuspalten statt zu integrieren, die Tendenz zum Rückzug von Sorge für andere und die Konzentration auf sich selbst bis zu anti-sozialen Verhaltensmustern. Die beiden Autoren interpretieren solche Prozesse als kompensatorische Befriedigung (2000, S. 229). D.h. es gibt Lebensbedingungen, nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern natürlich auch für Erwachsene, die das Autonomiebedürfnis an seiner Entfaltung hindern. Solche Lebensbedingungen sind oft, paradoxer Weise, gesellschaftliche Autonomieerwartungen, wir würden sagen: technokratische bzw. machtmisbrauchende Autonomieerwartungen, die das Subjekt überfordern. Die heutige Karrierekultur und ihre quasi negative Fundierung im SGB II, das v. a. für ‚Arbeits- bzw. Karriereverweigerer‘ gilt und diese zu aktivieren trachtet (s. Behrend 2008a) wären hier zu nennen. Aus solchen Autonomieüberforderungen meinen wir nun aber nicht sinnvoll eine grundsätzliche Kritik des Autonomiebegriffs ableiten zu können, die wissenschaftliche (wie politische) Kritik muss vielmehr den entsprechenden Zumutungen und anti-sozialen Programmen gelten.

Hier wird die soziostrukturelle Betrachtung von Identitätsmodellen Eriksonschen Zuschnitts fruchtbar. Hinsichtlich sozialer Ungleichheit muss man an dieser Stelle vor allem die fünfte epigenetische Krise der Identitätsbildung fokussieren. Es gibt soziokulturelle Milieus und familiäre Lebensbedingungen, die zu ontogenetisch sehr frühen Identitätsfokussierungen und entsprechend zu einem für *heutige Lebenswelten* unverhältnismäßig frühen Erwachsen-Sein führen. Andere, in der Regel bildungsnahe und ökonomisch unprekäre Herkunftsfamilien, bedingen und ermöglichen längere Moratoriumsphasen und damit die Möglichkeit länger offen zu sein für Identitätsbildungsprozesse. Die Verlängerung der Moratoriumsphase birgt aber auch das Risiko, eine identitäre Selbstthematizierung auf Dauer zu stellen und nicht erwachsen zu werden; man betrachte diesbezüglich heute vorhandene theoretische Tendenzen, die das Subjekt seiner konzeptuellen Fundierung in einer Theorie der Lebenspraxis, die eine Theorie der Familie bzw. Familialität implizieren muss, entkleiden und dergestalt ‚diskursivieren‘, dass das Subjekt, Lebenspraxis und Diskurs kaum mehr differenziert werden und in eins fallen. Es scheint nun

---

Reihe von jüngeren deutschen Filmen („Oh Boy“, „Als wir träumten“, „Little Thirteen“, auch: „Gefühlt Mitte zwanzig!“) bringen dies zum Ausdruck.

aber wenig sinnvoll, auch im Zuge der Anerkennung einer zunehmenden Komplexität des Übergangs zum Erwachsenenalter die Erfordernisse einer erwachsenen Position zu leugnen (Zizek 2016). Diese Erfordernisse verschwinden nun einmal nicht, auch wenn sie das Subjekt im Zuge einer Identitätsdiffusion gern zur eigenen biographischen Entlastung auszublenden versucht. Die erwachsene Position hat wie die adolozente ihre eigenen sozialen Positionsanforderungen. Lebenspraktisch realisiert werden diese in der Generationenfolge.

Ein weiterer problematischer Zugang zum Subjekt als Autonomieträger findet sich zweitens in den Bildungswissenschaften, wenn von *Autonomiekompetenz* in genereller Weise (s. zuerst Burckhard 1996, S. 272f.) die Rede ist, was angesichts der oben dargelegten Begriffsgeschichte als eine doch etwas fragliche sprachliche Konstruktion erscheint. Das Subjekt und sein relativ freier Wille wurden drittens unter Rückgriff auf Ergebnisse der Neurowissenschaften wiederholt zu Illusionen erklärt, die von neuronaler Aktivität und somit dem Gehirn erzeugt würden. Diese Rede impliziert einen grundsätzlichen Kategorienfehler, der vielen gar nicht mehr erkennbar scheint.<sup>9</sup>

Alle drei zuletzt genannten Begriffsbildungen haben, ob die Autoren dies beabsichtigen oder nicht, einen Sinn, der auch politisch ist: Es geht um die diskursive Demontage des modernen bürgerlichen, d. h. familiär sich auf Individuierung hin entwickelnden Subjekts zugunsten eines postmodernen, hybriden, multiplen etc. Subjekts. Das mag ökonomiekritisch, ironisch bzw. subversiv oder karrierelogisch (oder alles zusammen) intendiert sein – aber es ist *auch* das, was es ist: die diskursive Abschaffung des Subjekts und seines stets krisenhaften Bildungsprozesses zugunsten von Konzepten eines ‚idealen Subjekts‘ als sicher gebundenen Kompetenzträgers und Adressaten von gesellschaftlichen Erwartungen (Bildungsbefähigung, Flexibilität, Selbsttätigkeit, Karriereorientierung etc.). Das hat Folgen für insbesondere institutionalisierte Praxen und deren rechtliche Fundierung, wenn als Bezugspunkte dieser nicht mehr das Subjekt, die Eltern und eine autonome Lebenspraxis, sondern zunehmend Kompetenzen, Begleitpersonen und optimierte organisierte Bildungsprogramme diskursiv ausgegeben werden.

Dabei sind Herkunftsfamilie und Herkunftsmilieu die zentralen lebensweltlichen Instanzen, die Autonomie ermöglichen, eröffnen und begrenzen, schlimmstenfalls nicht zulassen. Diese Instanzen erzeugen und tragen letztlich auch die Kultur sowie deren Institutionen (Schule, Medien), bedingen aber auch die Bildung von Peergroups. In diesen Entstehungskontexten von Autonomie versuchen wir uns

---

9 Siehe zu den grundlegenden Kategorienfehlern der neurowissenschaftlichen Rede über das Gehirn das diesbezügliche Standardwerk von Bennett und Hacker 2003; zur Übersicht auch Behrend 2008b.

auch zu *bewähren*. In diesem gemeinsamen Zusammenhang der Begriffe waren auf beiden Tagungen immer wieder Fragen Gegenstand der Diskussion:

Wie wird aus Autonomie als kindliches wie erwachsenes Streben und Bedürfnis Bewährung? Was sind die Autonomieideale einer Kultur? Äußert sich Autonomiestreben in einer verallgemeinerbaren, kollektiven Weise als Bewährung? So möchten wir einen Übergang und die Verbindung zum Bewährungsbegriff fragend aufwerfen. Jedenfalls liegt der Bewährung des Subjekts, das scheint uns unstrittig, ein Moment autonomen Drängens bzw. Verlangens nah oder auch bewussten Entscheidens für Bewährungsmöglichkeiten zu Grunde. Autonomie kann sich in Bewährung äußern, zielt letztlich darauf; Bewährungshandeln scheint immer autonomiegetrieben. Dieser thematische Fokus wurde in der Formel des *Menschen und des Heranwachsenden als Bewährungssucher* bereits wiederholt hervorgehoben (Zizek 2012, 2013, 2015, 2018).

---

### 1.3 Bewährung<sup>10</sup>

Nähert man sich dem Ausdruck Bewährung von etymologischer Seite, dann fällt zunächst auf, dass er eine vergleichsweise junge Geschichte hat. Dem etymologischen Wörterbuch *Kluge* zufolge ist das mittelhochdeutsche Wort *bewären* eine Präfixableitung von *wahr* und bedeutete zunächst ‚als wahr erweisen‘. Heute hingegen stehe der reflexive Gebrauch mit der Bedeutung ‚sich als brauchbar erweisen‘ im Vordergrund. Mit „währen und gewähren“ bestehe kein etymologischer Zusammenhang.

Laut dem *Philosophischen Wörterbuch* des Alfred Kröner Verlags entstammt der Begriff der Bewährung einer Übersetzung des lateinischen *probatio* durch Martin Luther.<sup>11</sup> Mit Luther scheint die Bedeutung von ‚Bewährtheitung‘ zu erfolgreiche Erprobung überzugehen. Im Grimmschen Wörterbuch finden sich folgende Äußerungen „[...] das ist mir bewerung genug [...] aber was bedarfs vil besondere exempel zur bewörung zusammen zu pringen [...] bestendig pleiben in anfechtung und bewörung“ (Band 1, S. 1766). Von Kant führt das Grimmsche Wörterbuch zwei Zitate an, in denen Bewährung nur noch Erprobung und Bestätigung bedeutet:

---

10 Die folgende Erörterung stützt sich im Wesentlichen auf Zizek 2012 und 2015a.

11 Die Übersetzung von Bewährung in die englische Sprache birgt eine Schwierigkeit. In dem englischsprachigen Beitrag in diesem Band wurde sich für *probation* entschieden. Die Abstammung des Wortes Bewährung von *probatio* könnte hier als für diese Übersetzungsvariante sprechend angeführt werden. Wichtig scheint letztlich, die Verwendungsweise zu klären.

„[...] seine tapferkeit hat sich in der stunde der gefahr bewährt; das empfohlene mittel wollte sich nicht bewähren“ (Band 1, S. 1764).

Der Ausdruck Bewährung ist also wesentlich mit der Neuzeit, bzw. der Moderne verbunden, was aber nicht darin begründet zu sein scheint, dass das mit ihm bezeichnete soziale Phänomen vorher nicht existierte. Vielmehr deutet seine mit der Moderne verbundene Herausbildung darauf hin, dass mit ihm, ähnlich wie mit dem Identitäts- (Kaufmann 2005) oder dem Entscheidungsbegriff Krise (König 1994, S. 32), eine Anforderung, Herausforderung und Möglichkeit benannt ist, die zunehmend zu einem Problem, zu einer Aufgabe und Chance, also virulent geworden ist. Es könnte sich also um ein universales Phänomen handeln, das zuvor nur durch gesellschaftliche, kulturelle Routinen *zugedeckt* bzw. relativ bewältigt war. Und es könnte sich um eine kollektive Bearbeitung gehandelt haben, die in der Moderne zunehmend dem einzelnen Subjekt überantwortet wurde.

Kreist man den Ausdruck Bewährung, der im Folgenden als ein sozial- und erziehungswissenschaftlicher Grundbegriff thematisch sein soll, sukzessive weiter ein, dann ließe sich zunächst sein vielleicht allgemeinsten Bedeutungsaspekt hervorheben. Mit Bewährung wird stets ein *Bestehen unter Real- bzw. Alltagsbedingungen* thematisiert. Etwas oder jemand kann sich erst wirklich bewähren, wenn man es bzw. sie/er sich der ungefilterten Realität aussetzt. Grundsätzlich lässt sich mit dem Begriff der Bewährung also eine *Phase des Entwurfs, der Entwicklung und Probe* von einer *Phase der ungeschützten, ungefilterten Konfrontation mit dem Realitätsbereich* unterscheiden, für den es vorgesehen bzw. sie/er sich entwickelt oder vorbereitet hat. In diesem Sinne wird der Ausdruck etwa auch auf anorganische Objekte wie Zahnersatz oder theoretische Konzepte angewandt.

Bezogen auf menschliche Entwicklung lässt sich diese Verwendungsweise des Bewährungsbegriffs im Sinne *ungeschützter Konfrontation mit dem Realitätsbereich*<sup>12</sup> etwa mit Klaus Kraimers Einführung in die *Fallrekonstruktive Soziale Arbeit* (2014) veranschaulichen. Kraimer gliedert den gesamten Lebensverlauf ganz grundsätzlich mit Bezug auf das Bewährungskonzept. Demzufolge ließe sich der Lebenslauf „typologisch vereinfacht – als Probezeit (vor der Adoleszenz-Krisenbewältigung) und als Bewährungszeit (nach der Adoleszenz-Krisenbewältigung) vorstellen“ (Kraimer 2014).

In einem engeren Sinne verwendet Ingo Wienke (im vorliegenden Band) den Begriff der Bewährung als erfolgreiche Applikation und Erprobung erworbener beruflicher Routinen: „Es soll hier nicht um eine ‚Erprobung‘ des Subjekts gehen – wie etwa bei Zizeks ‚Bewährungssucher‘ (2012) oder Franzmanns ‚Säkularisierten‘

---

12 Betrachtet man den Ausdruck etymologisch, dann wird deutlich, dass der oben genannte Bedeutungsaspekt auch seine wortgeschichtliche Herausbildung bestimmt hat.

(2017).“ Der Fokus von Wienkes Untersuchung liegt auf der Herausbildung eines beruflichen Habitus, der als Ergebnis eines Bildungsprozesses verstanden wird, in dem auf Krisen unterschiedlich reagiert wird. Um diese Phase möglicher Herausbildung und Bewährung zu untersuchen, fokussiert Wienke die Anfangsphase im Berufseinstieg. Vielleicht ließe sich mit Blick auf eine Weiterentwicklung einer allgemeinen sozial- und erziehungswissenschaftlichen Bewährungstheorie die Frage aufwerfen, ob Bewährung wirklich nur im Sinne einer engen Auffassung eine *erfolgreiche Anwendung mitgebrachter Routinen* bedeutet. In diesem Sinne wäre folgende Formulierung Wienkes zu verstehen: „Bewährung ist also in unserem Fall als auf das habituell Bestehende bezogen zu verstehen“ (s. u.). Gehört zur Bewährung aber nicht auch die Meisterung unvorhergesehener Momente, die sich einem im Zuge der Auseinandersetzung mit der ungefilterten Realität stellen? Muss etwa eine Forscherin langfristig nicht auch die Führung von Mitarbeitern meistern und sich angesichts der Bedeutsamkeit einer *guten Arbeitsatmosphäre* auch dieser widmen, obwohl es sich hier um Aspekte handelt, die vom Forschungsprozess oder der Sozialisation in einen wissenschaftlichen Habitus her betrachtet zunächst als sekundär erscheinen? Dieser Gedanke deutet sich auch bei Wienke an, wenn er formuliert: „Denn das, was über den (Gesamt-)Habitus mitgebracht wird, kann, so die These, nicht nahtlos fortgeführt werden, sondern wird im Umgang mit den beruflichen Anforderungen immer bis zu einem gewissen Grad umgestaltet.“

Vielleicht lässt sich in Auseinandersetzung mit einer engen Anwendung des Bewährungsbegriffs eine Sensibilisierung für mögliche, bisher nicht genügend akzentuierte Aspekte von Bewährung gewinnen. Bewährung würde dann bedeuten, dass man sich eben nicht nur den mehr oder weniger antizipierten Herausforderungen der Realsituation stellt, für die man mit entsprechenden Routinen an den Start gegangen ist, sondern *auch durch die zukunfts offene Meisterung bzw. Bewältigung unvorhergesehener, wirklicher oder scheinbarer Nebenaspekte*.

In einer solchen *anspruchsvollen Fassung* würde Bewährung auch Aspekte des Erwachsen- seins akzentuieren, wie sie Hegel in einer Kontrastierung mit der Situation der Jugend hervorgehoben hat. Der „zum Manne werdende Jüngling (soll), indem er ins praktische Leben tritt, für andere tätig sein und sich mit Einzelheiten befassen“, wobei dem werdenden Erwachsenen diese Beschäftigung mit Einzelheiten „[...] doch sehr peinlich sein und die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Verwirklichung seiner Ideale ihn hypochondrisch machen“ (Hegel 1999, S. 83) kann. Das *praktische Leben*, in dem man sich bewährt, indem man nun *für andere tätig* ist, fügt sich nach Hegel nicht ohne weiteres der Verwirklichung der in der Jugend gehegten Ideale. Vielmehr scheint es zur Bewährung dazuzugehören, die unausweichliche *Beschäftigung mit Einzelheiten* hinzunehmen, dieses störende Leben zu ertragen und die gewählten Aufgaben, die *Ideale*, darob nicht fallenzulassen.